

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert.
1947-1948
1947**

8 (16.6.1947)

Ohne Illusionen:

Olympia 1948



findest hier jeden Montag
all das, was Dich interessiert

Nummer 8 20 Pfennige

KARLSRUHE, 16 JUNI 1947.

K.K. Ab und zu knieft man sich ins Ohr. Immer dann, wenn es zweifelhaft ist, ob man wacht oder träumt. Vor kurzem knieft ich. Und war recht traurig, als ich das tat. Sehr traurig. Warum?

Die russische Zeitschrift „Snamja“ wendet sich gegen zwei von den Autoren, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen Bücher geschrieben haben, in denen der Krieg so geschildert ist, wie er ist. Ganz nackt und häßlich. Vom Standpunkt des Menschen aus gesehen und nicht im Zerspiegel des Patrioten. Ohne Pathos. „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque. „In einem anderen Land“ von Ernest Hemingway, das sind Bücher, die jene Zeitschrift ablehnt, weil — — — diese beiden Schriftsteller grundsätzlich jeden Krieg und jedes Kriegsheldentum ihres Glanzes entkleiden. Die „Snamja“ soll die Ansicht der einzigen Partei Russlands ausdrücken.

Wir jungen Deutschen sollen uns unsere eigene Meinung bilden und diese auch vertreten. Nun wohl. Wir werden das bezagen. Jetzt gleich. Auf die Gefahr hin, daß uns die überlebenden deutschen Militaristen zu „Vaterlandsverrättern“ stempeln und die Mütter des Auslandes uns des Verstoßes gegen eine Besatzungsmacht beschuldigen. Wir tun weder das eine noch das andere. Wir sind nur gegen den Krieg, und wer für den Krieg ist, wird deshalb gegen uns sein. Militarismus ist lebensfeindlich. Und zwar ist er das bei uns genau so wie in China, Argentinien und Italien. Überall. Gewenigsten Militarismus sich zu wenden, ist die Aufgabe aller, die vom Krieg die Nase voll haben. Einige Deutsche haben sie voll. Einige Amerikaner auch. Und einige Engländer. Einige Russen ebenfalls; sonst hätten es russische Parteifunktionäre nicht nötig, Massenschlichtereien mit dem mystischen Mantel des falschen Heldentums zu tarnen, um ihn schmackhaft zu machen. In allen Ländern wohnen Menschen, die den Krieg scheußlich finden. Gott sei Dank.

Aber in allen Ländern leben auch Menschen, die gern schießen, morden, schänden und in Friedenszeiten sehnsuchtsvoll von Kriegszügen sprechen. Solche gibt es auch in Deutschland. Und diese Landleute haben wir genau so wie ausländische Militaristen.

Heute erinnern wir uns, wie der Krieg so ganz anders aussah, als wir ihn uns mit 10 Jahren vorgestellt hatten, anders als er uns damals von Funklöchern der einzigen Partei Deutschlands geschickt worden war. Und dieses Wissen berechtigt uns junge Deutsche heute, unzufrieden zu sein, wenn mit Jugendlichen in einem anderen Land das gleiche Spiel getrieben wird, wie man es mit uns getan hat. Wir wollen nicht, daß man jungen Menschen Bücher vorenthält, in denen sie nicht nur Heldisches aus dem Krieg finden werden. Uns wird speißel, wenn Jugendliche darauf vorbereitet werden, sich eines Tages „für das Vaterland“ zusammenschließen zu lassen, genau so, wie unsere Generation zusammengeschnitten wurde. Fürs Vaterland? Kaum. Für eine Führerklique, der es gefiel, einen Krieg anzufangen. Und hat ein Experiment genügt. Volatandia. Wir wollen den lächerlichen Russen gern erzählen, wie der Krieg aus der Perspektive eines verdrehten Schützengarns aussah. Dann sieht er etwa so aus, wie in Remarques Buch. Und das sollen die jungen Russen nicht lesen!

Wir nehmen uns hier die Freiheit, ganz respektlos und laut „Irrsinn“ zu brüllen. Auch wenn die jungen Menschen, die der angibt, einen Siegerland angehören. Auch dann.



„Ich rufe die Jugend der Welt“ (Ankündigung der Olympia-Glücke der Berliner Stadion)

Vor einer Woche wurde ein vorläufiges deutsches Olympisches Comité gegründet, nachdem schon seit Monaten die Diskussion über Deutschland und die olympischen Spiele geführt wurde. Bis zu der Stunde der Gründung sprach und schrieb man viele große Worte über die olympische Idee, über die völkerverbindenden friedlichen Werte und Ziele der olympischen Spiele, über das Recht Deutschlands, seine Pflicht, dieser Friedensidee zu dienen.

Einer Friedensidee? Machen wir uns doch einmal frei von den Ideologien, die um dieses große Weltfest seit vier Jahren gewoben werden, sehen wir doch einmal ganz nüchtern die Vorgänge, wie sie waren und sind. Da müssen wir zuerst einen großen Sprung nach Griechenland machen, zurück in das Jahr 776 v. Christus, als die ersten Spiele in Olympia stattfanden; dort war es bis zum Jahre 394 nach Christus tatsächlich so, daß zum Zeitpunkt der Spiele die vielen kleinen Kämpfe und Kriege zwischen den Stämmen und Staaten ruhten und sich die Gegner des Schlachtfeldes in Kameraden der Laufbahn, der Ringkampfpfützen verzweckelten. Als 1897 der Franzose Baron Coubertin diese klassische Idee wieder lebendig werden ließ und als ein reiner Idealist die modernen olympischen Spiele schuf, da schwebte ihm persönlich die Nachahmung dieser Friedensidee vor. Was aber wurde aus seinem Werk?

1920 fanden in Antwerpen und 1924 in Paris die olympischen Spiele nach dem ersten Weltkrieg statt und bei ihnen hätte es sich nun zeigen können, ob es so etwas wie einen neutralen, friedlichen Raum des Sports gäbe. Es gab ihn nicht, denn in Antwerpen waren weder die Österreicher noch die Deutschen und in Paris nur die Österreicher berechtigt, an den Spielen teilzunehmen — sechs Jahre nach Ende des Krieges! Im Jahre 1947 hat keines der Länder, die Mitglieder des Internationalen Olympischen Comités sind, den Schritt getan, den die olympische Idee von ihnen fordert: Deutsche Sportleute einzuladen, an dem Olympia 1948 in London teilzunehmen.

Eine Friedensidee? Wie viele Reden wurden gehalten, Artikel geschrieben, Bilder aufgenommen, Geld ausgegeben, um das Loblied der olympischen Spiele 1936 zu singen.

Gewiß, die Spiele in Berlin waren ein erstklassig aufgezogenes, einwandfrei organisiertes, viel Geld kostendes internationales Sportfest; totalitärer Staaten haben Erfahrung in der Durchführung von Massenveranstaltungen. Und in der Propagierung solcher Unternehmen. Aber ein Friedensfest?

In Garnisch-Parteien sprachen die englischen und italienischen Teilnehmer kein Wort miteinander, weil Mussolini den Abessinienkrieg führte. In Berlin? Der amerikanische 1990 Meter-Läufer Zamperini — der später als Major der US-Luftwaffe 48 Tage in einem Schiffsboot im Pazifik trieb und anschließend bei nahe drei Jahre lang die Unmenslichkeiten japanischer Gefangenenlager am eigenen Körper erlebte — klatterte am hellen Tag auf ein Ministerium Unter den Linden und holte die Hakenkreuzflagge herunter; Hitler erwiderte den größten Athleten der Spiele 1936, den US-Neger Jesse Owens nicht nur verächtlichen Grabschlägen; eine große Zahl von Juden nahm trotz besserer Aussichten nicht an den Körpern in Berlin teil in dem Vereinigten Staaten mehrfach bestrafte das dortige Olympische Comité über die Frage Beteiligung von nationalsozialistischen Berlin oder nicht; spanische Wettkämpfer blieben fern, weil in ihrer Heimat Bürgerkrieg tobte.

Und welche Verzerrung der olympischen Idee in Deutschland selbst! In Deutschland, das angeblich nur der friedlichen Idee diene, die hinter dem „Fest der Jugend der Welt“ stand: als der Polizeiwachmeister Wölke die Kugel einige Zentimeter weiter gestoßen hatte als seine Gegner, wurde er zum Leutnant befördert; als der Turner Schwarzmann an das Pferd ging, war er Unteroffizier der Wehrmacht, als er seine Übung beendet hatte, Feldwebel, und als einen Tag später der Feldwebel Schwarzmann seine Übung am Reck abschloß, bekam er die Leutnants-Schulterstücke verliehen — was hatte das alles damit zu tun, daß Wettkämpfe auf der Achenbahn und dem Rasen im Dienste einer großen Idee stehen sollten?

Wie hieß es so schön beim Olympia? „Es ist nicht wichtig, gesiegt zu haben; wichtig allein ist, fair gekämpft zu haben!“ — Jahrelang aber wurden die Italienschen, die deutschen Wettkämpfer trainiert, in Lagern zusammengefaßt, wie Reinpferde geplappert, ihr Sport ihnen als „Dienst am Vaterland“ eingedrillt, und die kleinen japanischen Schuljungen, die Meister des Schwimmbassins, verehrten sich im nationalen Fanatismus.

Genug der Beispiele. Mit einer Friedensidee haben die olympischen Spiele der Neuzeit nichts zu tun. Sie sind ein internationales Sportfest mit Teilnehmern aus der ganzen Welt; sie sind zuweilen auch ein politisches Mittel — denn die Beteiligung aller Länder an den Berliner Spielen war eine Anerkennung der nationalsozialistischen Regierung durch alle teilnehmenden Länder und hat zur Stärkung des Nationalsozialismus in- und außerhalb Deutschlands nicht unbeträchtlich beigetragen.

Bei 1000 Kalorien geht man nicht auf ein internationales Sportfest. Beim Fehlen eines deutschen Staates treibt man keine Sportpolitik (zumal dann nicht, wenn man anderen unerwünscht ist).

1 Mann unterlag ...

Der ehemalige ungarische Ministerpräsident, Nagy, der über die Schweiz nach USA gefahren ist, traf in New York ein; dort erklärte er: „Ich will mich bemühen, der Weltöffentlichkeit die Tatsachen über die Vorgänge in Ungarn mitzuteilen. Der Welticherheitsrat soll eine Untersuchung durchführen.“

Der russische General Swiridoff, der Leiter der alliierten Kontrollkommission Ungarns, hat die amerikanische Protestnote mit den Worten zurückgewiesen: „Ich kann die amerikanische Auffassung nicht teilen, daß die Regierungsveränderung nicht dem Willen des Volkes entspreche; die Krise wurde durch die Zusammenarbeit aller Koalitionsparteien beseitigt.“

Politische Kreise Londons sprechen davon, daß eine Konferenz zur Beratung der wirtschaftlichen Einheit Europas wahrscheinlich im nächsten Monat in London stattfinden soll.

Die britische Militärregierung teilt mit, daß Einzelheiten der Durchführung des Bodenreformprogramms den deutschen Behörden überlassen werden; die Mitglieder des Zonenrats hätten genügend Zeit zu Vorschlägen gehabt; das Programm würde nicht vor Ende des nächsten Monats verkündet.

... 11 Frauen siegten

In diesem Jahr schafften es die „Phönix“-Handballmädels aus Karlsruhe: Sie schlugen die Mannheimer VfR-Schwester am Mittwoch 3:1 und gestern 3:1 — und heute sind sie badischer Meister.

Unglücklicher waren ihre Fußballbrüder: Phönix verlor 2:0 gegen Aachafenburg — der Abstieg ist ihnen sicher. Dafür aber können die Badener stolz auf die Schwarrsäuser aus Waldhof sein: Sie schlugen die „Löwen“ aus München 3:1 — und sind damit die zweitbeste Mannschaft nach dem Nürnberger Club.

Die badischen Jugendboxer holten sich bei der süddeutschen Meisterschaft in München 5 Siege — sie waren die erfolgreichste Mannschaft.

Sieger ohne Spiel — das war das Ergebnis der englischen Fußballmeisterschaft, die Liverpool durch den Sieg von Sh-field United gegen Stoke City (2:1) gewann.

Die Chance für beide

Was die Parteien sich lange Zeit gewünscht haben und was die Militärregierung ihnen lange Zeit nicht gewährt hat — das ist jetzt Wirklichkeit geworden: Die Parteien haben die Erlaubnis erhalten, eigene Jugendgruppen zu gründen. Die CDU, DVP, SPD und KPD sind froh darüber; viele junge Deutsche nehmen diese Mitteilung mit gewichtigen Gefühlen auf: Denn genau wie bei den Erwachsenen ist bei ihnen ein tiefes Mißtrauen gegen alle politischen Parteien lebendig, ein Mißtrauen, das in erster Linie Partei mit Politik verwechseln und deshalb auf einem Denkfehler beruht. Noch niemals mit der Kapitulation haben die deutschen Parteien eine Chance von gleicher Größe gehabt; in ihrer Hand ist es gelegt, der Jugend beizubringen, daß sie zwar politisch, aber nicht nur parteipolitisch denken muß, daß das jeweilige Parteiprogramm eine Möglichkeit des Politik bedient, aber nicht die einzige; daß der junge Mensch einer anderen Partei kein Todesurteil ist, sondern die Bewältigung der Aufgaben nur auf einem anderen Weg versucht. Und auch die deutsche Jugend hat jetzt eine Chance erhalten bekommen: all das, was sie an den Parteien anzuweihen hat, in den Parteien heraus zu machen und — ihren berechtigten Mißtrauen eine Atmosphäre optimistischer Sachlichkeit zu schaffen. Werden die Parteien und die jungen Deutschen diese Chance wahrnehmen?



„DER BÜRGER HAT RECHT“

„DU“-INTERVIEW MIT MAJOR GARDNER

Wenn man als einfacher Steuertreiber und Straßenbahnbenutzer vor der Bürotür eines höheren amerikanischen Offiziers steht, drückt man die Türklappe meist mit etwas gemischten Gefühlen herunter. Aber als mit Herr Major Gardner von der Militärregierung Karlsruhe mit kameradschaftlicher Geste die Hand gab, wurde mir sofort wohl. Und das war wichtig für diese Unterhaltung zwischen einem Amerikaner und jemand, für den ein Pfund Kartoffeln augenblicklich wertvoller ist als die schönste Rede vom Völkerverständnis. Als wir uns dann in seinem Zimmer gegenüberstanden, erschien mir die Uniform der US-Army nicht als Symbol einer schwer überbrückbaren Kluft, sondern fast wie etwas Zufälliges, im Augenblick dieses Gesprächs Nebensächliches. Und dann fragte ich drauf los:

„Herr Major, worin sehen Sie die Hauptbewegungen für die Entwicklung einer menschlichen Kontakte zwischen der amerikanischen Besatzungsarmee und der deutschen Bevölkerung?“

„Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Ich will versuchen, sie an einem Beispiel zu klären: Als während des Krieges amerikanische Truppen nach England kamen, wurden sie zuerst überall mit Begeisterung aufgenommen. Aber je länger der Krieg dauerte, um so größer wurde die Belastung durch die große Anzahl amerikanischer Soldaten und manchem jungen Mann gefiel es nicht, die Engländerinnen am Arm von Amerikanern spazieren gehen zu sehen. Das Verhältnis begann sich abzukühlen. Die Situation in Deutschland ist noch weit schwieriger, weil wir hierher nicht als Verbündete sondern als Besatzung gekommen sind. Wir wissen, daß eine Besatzung für ein Land nicht angenehm ist. Aber wenn viele Deutsche sagen, wir ständen ihnen mit Vorbehalt gegenüber, so muß ich antworten, daß auch zum Beispiel eine nur von der CDU gebildete deutsche Regierung den anderen Parteien mit gewissen Vorbehalten entgegenzutreten würde.“

„Wir können das gegenseitige Verstehen noch mehr gefördert werden?“

„Durch persönlichen Kennenlernen! Wir haben die größte Achtung vor der deutschen Technik und Wissenschaft und vor der deutschen Kunst. Ich glaube sicher, daß sich mit den

Jahren enge Beziehungen von Mensch zu Mensch entwickeln werden.“

„Welche grundsätzlichen Probleme sehen sich bei Ihren Zusammenkünften mit deutschen Behörden ergeben?“

„Die Vertreter von Behörden kommen zu selten mit fertig ausgearbeiteten Vorschlägen zu mir, sie erbitten Welsungen und ich habe dann das Gefühl, daß sie unter dem Tisch die Hacken zusammennehmen. Wenn sie an die Probleme im Rahmen des Möglichen mit mehr eigener Initiative und Selbstverantwortung herangehen, könnten manche Schwierigkeiten vermieden werden.“

„Damit steht das Problem der deutschen Verwaltung und ihr Verhältnis zur Militärregierung in engem Zusammenhang.“

„Wir sind nicht hier, um nur zu befehlen, sondern wir wollen das Fundament einer echten Demokratie legen. In Deutschland werden die Rechte noch nicht ausgenutzt und die Pflichten nicht voll erkannt, die die Verfassung dem Volk übertrug. Die Technik demokratischer Regierungsform hat sich noch nicht eingespielt. Die Deutschen müssen die richtigen Männer für den richtigen Posten auswählen, ohne im politischen Kampf sich immer gleich persönlich zu beschimpfen oder zu verleumden. Dazu gehört ein wirkliches Verständnis für „fair play“. Man war in Deutschland bisher gewohnt, Befehle zu empfangen, Befehle weiterzugeben und stur Befehle auszuführen. Hier liegt ein Hauptproblem für den Aufbau einer Demokratie. Jeder Einzelne muß lernen, sich verantwortlich zu fühlen für das, was er tut und für das, was im Staate vorgeht. Dann kann es nicht noch einmal vorkommen, daß, wie heute, Hunderttausende vor den Spruchkammern sagen: Wir haben gegen unsere Überzeugung gehandelt.“

„Welche Besonderheiten und Ihnen beim deutschen Verwaltungssystem aufgefallen?“

„Wir wundern uns immer über die deutschen Beamten. Wir haben für Beamten der Ausdruck „public servant“, öffentlicher Diener. In Amerika hat der Bürger immer recht. Maß ein Beamter einen Antrag ablehnen, so tut er das ebenso höflich, wie ein Minister seinem König die Unmöglichkeit einer Sache klarmachen würde. Durch etwas mehr Disziplin bei den unteren Beamten könnte in Deutschland viele unnötigen Reibungsflächen ausgeschaltet werden.“

„Herr Major, haben Sie sich freiwillig nach Deutschland gemeldet?“

„Ich bin nicht freiwillig gekommen, aber als ich Gelegenheit hatte,

nach Amerika zurückzukehren, bin ich doch hier geblieben. Ich glaube, daß unsere Arbeit einen Sinn hat, einen Sinn für Deutschland und einen Sinn für den Aufbau einer friedlicheren Welt. Eine der wichtigsten Garantien für den Frieden ist das Verschwinden von Militarismus und Nazismus aus der ganzen Welt und die Einführung von Regierungsformen, die sich nicht auf Gewalt und Unterdrückung stützen. Deshalb tue ich meine Arbeit hier trotz der großen Schwierigkeiten gern.“ U. S.



GYA

EIN MEILENSTEIN AMERIKANISCHER BESATZUNGSPOLITIK?

Die drei Buchstaben GYA, im Straßenbild der deutschen Städte der US-Besatzungszone hier und da zu sehen, sagen nicht viel. Und doch verbirgt sich hinter ihnen ein Plan, der uns mit Hoffnung erfüllen kann. GYA heißt German Youth Activities, deutsches Jugendprogramm, ein Programm, das jetzt von den amerikanischen Stellen in breiterem Rahmen aufgebaut wird.

Es ist bezeichnend, wie das GYA entstanden ist: Bald nachdem amerikanische Truppen mit deutscher Bevölkerung in Berührung kamen, nahmen sich Kinderliebe GIs der Jungen und Mädchen an, denen sie auf den Straßen begegneten, luden sie ein, schenken ihnen Candies, zeigten ihnen Spiele. Später veranstalteten ganze Einheiten Feste und Unterhaltungen für Kinder ihres Standortes. Die Sorge für die Jugend, die Beschäftigung mit ihr, wuchs also von unten, aus der Gutherzigkeit des amerikanischen Menschen, während man sich des Eindringens nicht erwehren konnte, daß die höheren Stellen der Militärregierung diesem Drängen nur zögernd nachgaben. Auch hier war die berühmte Byrnes-Rede vom September 1946 der Meilenstein. Um diese Zeit wurden die bisher vereinzelt und spontanen Unternehmungen der Jugendbetreuung zu einem offiziellen Jugendprogramm erklärt. Änderungen im politischen Kraftfeld und die klare Wirkung von sechs Monaten hatten einen Wandel der amerikanischen Besatzungspolitik mit sich gebracht. Der ständige Ausbau des GYA zeigt, daß die Richtung behalten wird.

Kommt man mit den Ideen des Jugendprogramms in nähere Berührung, so ist man von der freibühnen Art seiner Auffassung beeindruckt. Vorbild für die Organisa-

toren ist der Gedanke des Civic Center, der amerikanischen Stadtgemeinde. Unter der Inspiration von Offizieren der Constabulary werden Klubbäuser geschaffen, die von Basketball und der Leichtathletik, vom Lesesaal und der Lebenspraxis, bis zur Dudenanlage alles enthalten, was Jungen und Mädchen von zehn bis fünfundzwanzig Jahren zur Erfüllung ihrer Interessen dienen kann. Daß Sportplätze und -geräte, Tennisanlagen und Ruderboote dazugehören sollen, braucht nicht hervorzuheben zu werden.

Das Sympathische an der Idee ist aber, daß hier keine amerikanische Organisation geschaffen wird, sondern daß alle diese Räume und Möglichkeiten jedem Jungen und Mädchen, jeder Jugendvereins, ob katholisch oder protestantisch, ob Gewerkschaft oder Turnverein, ob Gesangsverein oder politischer Bund, zur Verfügung und Benutzung stehen. Unter einer Bedingung allerdings: hier ist kein Platz für Partei- oder Konfessionspolitik. Ihr könnt basteln, tanzen, Sport treiben, ihr könnt musizieren und diskutieren, aber hier gibt es keine Propaganda, weder amerikanische noch deutsche, weder sozialistische noch liberale. Und das werden die deutschen Jungen und Mädchen sehr dankbar empfinden, daß weder Truman noch Stalins Bild an der Wand hängt, daß sie weder Spruchbänder noch Propagandaschriften lesen müssen, sondern daß sie hier nichts anderes sein sollen als junge Menschen, die sich und andere achten.

Dieses Ziel wird aber nur dann erreicht werden können, wenn GYA wirklich nicht ein isoliertes Propagandaxempel ist, sondern zum Symbol der amerikanischen Politik in Deutschland wird. Wer könnte das mehr erhoffen als wir selbst? -u-

RÜCKSCHRITT

der Woche

In alter Frische: Die österreichische Regierung legte dem Parlament einen Gesetzentwurf vor, Erleichterung von Konzentrationslagern vor. Interniert werden kann ein Österreicher, wenn er „eine Gefahr für die Republik“ darstellt, ein Rechtsverfahren ist dabei nicht notwendig.

In Weimars Nähe: Oberbürgermeister Brauer-Hamburg erklärte auf der Münchner Konferenz, daß die sowjetischen Behörden Buchenwald erneut als Konzentrationslager eingerichtet hätten, in dem 800 SPD-Mitglieder wegen ihrer politischen Betätigung gefangen gehalten werden.

Sinn wird Unstinn: Dr. Höpner erklärte, daß die Ablieferungsvorschrift für die bayerische Landwirtschaft dazu geführt habe, daß Kühe abgeschlachtet werden müßten, die täglich 10 Liter Milch geben.

Methodischer Wahnstarr: Nachdem Deutschland als Hauptabnehmer für die holländische Landwirtschaft bis auf weiteres ausfällt, wird z. B. aus Loosdunum gemeldet, daß an einem Tag 82 000 kg Spinat und 56 000 Bund Radishes, und aus Venlo, daß 9700 kg Spinat weggeworfen wurden, weil sie nicht zu verkaufen waren.

Man merkt die Absicht: Am 18. Mai wählte die französische Zonen- in Kaiserslautern wurde am Vormittag des 18. Mai in den katholischen Kirchen mitgeteilt, daß die Katholiken in den Genoa einer Pustelpeste von 50 Gramm Fett gelangen würden.

Verwirrte Herzen: Das Düsseldorf-Jugendamt stellte fest, daß bei der Düsseldorf-Meldestelle der Fremdenlegen täglich bis zu 40 Jugendliche angenommen und nach Koblenz weitergeleitet werden.

Das Vorbild übertrifft: In einer parlamentarischen Debatte teilte der bayerische Landtagsabgeordnete Dr. Schwalber mit, daß das Zweitenzonen-Verwaltungsamt in Minden jetzt schon mehr Beamte und Angestellte beschäftigt als das frühere Reichswirtschaftsministerium.

FORTSCHRITT

der Woche

Ein weißer Rabe: Dr. Matthes (Mitte „DU“ Nr. 7), Vorsitzender des Zweitenzonen-Finanzrates, erklärte, daß einige der Zweitenzonenämter vor ihrer Verlegung nach Frankfurt revidiert und die Zahl ihrer Angestellten vermindert werden müßten.

Eine erfreuliche Bekanntmachung: Das US-Hauptquartier erließ eine Anordnung für die Vertreter der Besatzungsmacht, daß das US-Personal folgende Rechte des Lebens, der Gesundheit, der Standes und Besitzes, der persönlichen Bewegungsfreiheit, der Versammlungs-, Religions- und Redefreiheit, das Recht zur Verteidigung vor Gericht, das Verbot der zwangsweisen Anklage wegen des gleichen Deliktes, die Unverletzbarkeit der Wohnung und die Gleichheit vor dem Gesetz.

Ein Landtagsbeschluss: Die DVP hat im badisch-württembergischen Landtag folgenden Antrag eingebracht, der einstimmig angenommen wurde: „Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, alle Maßnahmen zu treffen, um die ausgehungerten Kinder aus den Städten im Alter zwischen 8 und 14 Jahren während der großen Ferien zu einem sechs-wöchigen, marktreifen Aufenthalt bei den einheimischen Landwirten unterzubringen.“

Eine Tat der Vernunft: Die schwedische Regierung verhandelt mit der internationalen Flüchtlingsorganisation, um ausstehende Arbeiter, die augenblicklich als Verschiebepersonal in Österreich leben, nach Schweden zu bringen; die amerikanische und britische Regierung hatten ähnliche Gesetze für die deutschen Gebiete abgelehnt.

Ein freier Geist: Der große französische Schriftsteller André Gide erklärte: „Wenn die Geschichte stimmt, bin ich der Meinung, daß der deutsche General einen französischen Orden verdient hat.“ Die Geschichte: Dieser General hatte sich trotz der schon unter den Denkmälern von Paris liegenden Minen gewagt, diese Kunstwerke in die Luft zu sprengen.

Ein guter Geist: Die Einwohner des Lehrkreises können lachen, denn jeder der dortigen Selbstversorger hat je 100 Gramm Butter für die notleidenden Normalverbraucher gestiftet und jetzt wurden außerdem noch 150 000 Zigarren aus beschlagnahmten Beständen als Sonderunterstützung ausgegeben.



Richard Schirmann

der Leiter des deutschen Jugendbergsverbandes

meint:

„Was schadet, daß ich 73 Jahre alt bin, ich junge erst am. Zum dritten Mal begreife ich mit dem Aufbau des Jugendbergsverbandes. 1911 hatte ich eine Idee: der deutsche Jugend sollten in vier Phasen zur Jugend führen, wie sie brauchen, um Deutschland zu durchwandern. Dieser Gedanke sprang über die Ländergrenzen hinweg und heute haben wir in der Welt 8000 Jugendbergsberge. Aus China, Indien und den nördlichen Inseln erhielt ich herzlich Zuschriften, die von der dortigen Arbeit kündeten. Nach dem ersten Weltkrieg stand ich wieder am Anfang, der zweite Weltkrieg ebenfalls mein Friedenswerk. Doch es geht weiter. Ja, nun bin ich im letzten Jahre zum erstenmal in meinem Leben mit dem Flugzeug gerast: Zur internationalen Tagung nach Schottland. Eigentlich wollte ich dort gar nicht sprechen, aber die jungen Schützen boten mich mit Herolden und Dudelsackpfeifern ab und dann sprach ich vor vielen tausend jungen Menschen aus der ganzen Welt. Ich war von 1922-37 Präsident des Weltbergsverbandes. Heute ist es ein Engländer. Noch in diesem Jahr sollen zwei amerikanische Truppentransporter mit 7000 Studenten aus USA nach Europa kommen. Und in hoffentlich nicht zu ferne Zukunft werden Herbschäfte mit der Jugend aller Länder von Kontinent zu Kontinent fahren.“

VON DER ERZIEHUNG

der Erzieher

LEHRERBILDUNG IN DER FRANZÖSISCHEN ZONE

Wie die Frage der allgemeinen Schulreform nach Zonen abgegrenzte „Ideal-Pläne“ hervorgebracht hat, so ist auch das Bild einer Reform der Lehrerbildung je nach diesen Voraussetzungen recht verschieden. Ob im Laufe der allgemeinen Entwicklung sich auf dem kulturpolitischen Gebiet eine Einheit oder wenigstens weitgehende Angleichung erzielen lassen wird, mag zweifelhaft sein; der Föderalismus wird sich nicht zuletzt auf diesem Gebiet ausprägen.

I. In der französischen Zone, die sich zudem aus Ländern sehr unterschiedlicher schulpolitischer Tradition zusammensetzt, ist man geneigt, eine möglichst individuelle Entfaltung schon in den Grundlagen zu ermöglichen. Hier berühren sich kulturell erzieherische Traditionen nicht nur Frankreichs, sondern auch der englischen und amerikanischen Systeme mit deutschen Reformgedanken. Das zeigt sich auch auf dem Gebiet der Lehrerbildung, wo offenbar beachtlich ist, jeder Bildungseinheit möglichst individualistische, man möchte fast sagen „asthetische“ Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern.

II. Um die Kräfte aus dem Volk unmittelbar für die Jugendberufung fruchtbar machen zu können, baut sich die Lehrerbildung in der französischen Zone auf der Volksschule auf. In einem zunächst vierjährigen „Zyklus“ soll eine höhere Allgemeinbildung gegeben werden, um dann in einem zweijährigen Zyklus eine psychologisch und methodisch botanische Fachbildung zu ermöglichen. Solcher Lehrerbildungsanstalten sind in der Zone vorgesehen — mit Interzonen. Die Durchführung wird freilich nicht

einfach sein, da es an Gebäuden, Inventar und vielem anderen fehlt. Doch wird manches in eigener Handfertigkeitsarbeit — zugleich ein wichtiges Unterrichtsfach — hergestellt. Vielleicht wird mancher darin so etwas wie ein Zurückgehen auf das alte „Großherzogliche Seminar“ vermuten. Das ist aber ein Irrtum. Die geistige Formung dieser Anstalten wird wesentlich anders sein. Sie sollen nicht nur von einem neuen Geist getragen werden, dieser Geist soll sich auch in einer neuen Praxis realisieren.

III. Das Ziel soll auf drei Wegen erreicht werden. Der Aufbau der neuen Lehrerbildung auf der — überwiegenden — Grundlage der Volksschulbildung will vor allem jungen begabten Menschen den Weg frei machen. Nun ist es zweifellos nicht unwichtig für den Aufbau einer wirklichen volkshellen Demokratie, daß der Kreis der Lehrer des Volkes sich aus dem Volk unmittelbar rekrutiert. Er sieht so „von Hans aus“ in einem engen sozialen Kontakt mit dem Volk. Gewiß gibt es hier manches „Aber“. Wer die Geschichte des Volksschullehrers kennt, weiß darum. Bedenken und Einwände würden zu Recht auch heute wieder bestehen, wenn die neue Lehrerbildung in ihrer geistigen Haltung, in ihrem Bildungsziel und in ihrer pädagogischen Praxis nicht etwas Neues, Besseres als das alte Seminar bringen würde. Eben dies wird aber erstrebt.

IV. Der I. Zyklus, der sich auf der Volksschule aufbaut, soll den vierzehnjährigen in vier Jahren — mit einer Fremdsprache, Französisch — eine vollwertige höhere Bildung ge-

ben, deren Qualität jeder anderen höheren Lehranstalt entsprechen soll. Das wird auch äußerlich dadurch zum Ausdruck kommen, daß die Absolvierung des I. Zyklus der Maturität gleich bewertet wird; beide werden aber nicht zum Universitätsstudium führen, sondern zu anderen Zweigen der Ausbildung. Eine sehr wichtige Neuerung ist im Rahmen der allgemeinen Schulreform.

Der II. Zyklus — zwei Jahre — wird wissenschaftlich der bisherigen Pädagogischen Akademie entsprechen. Auch hier fehlt es nicht an neuartigen Formen: nicht die pädagogischen Studenten gehen zur Hochschule, die Lehrer kommen von den Hochschulen zu den Lehrerbildungsanstalten. Sie werden in Gastvorlesungen und in Übungen die Studenten in die Psychologie, Pädagogik und andere wissenschaftliche Fächer einführen.

Die neuen Anstalten sollen sowohl für den ersten wie für den zweiten Zyklus mehr sein als reine „Berufsschulen“. Wer sich an das Werden der vorwärtstreibenden Schulreform von 1933 erinnert, weiß, daß die moderne Pädagogik ihre wirkungsvollsten praktischen Antriebe in Internatschulen, in zum Teil berühmten Länderschulheimen erhielt. Zu solchen Lebens-, Bildungs- und Schulgemeinschaften sollen sich nun auch die neuen Lehrerbildungsanstalten entwickeln. Die psychologischen Voraussetzungen dazu würden gegeben sein, wenn als „Erzieher der Erzieher“ die besten pädagogischen Kräfte dort eine Stätte der Wirksamkeit finden. Die sozialen Voraussetzungen sind gegeben durch die Unantastbarkeit dieses Studiums, die auch den begabtesten Kindern aus den nicht begüterten Schichten den Weg frei macht.

R. G. H.

Zahlen

KLIPP UND KLAR

WAS WILLST DU WERDEN? (2)

Die „verd...“ Lehrlinge

SIEBEN VON IHNEN BERICHTEN, WAS SIE TUN WOLLEN

Die deutsche Wahlstatistik ergibt:

Wenn der Zweiten-Wirtschaftsform verwirklicht wird, dann gehören dem SPD 21, den Demokraten 4, den Kommunisten 2, dem Zentrum 1 und sonstigen Parteien 3.

Die Ernährungs-Wissenschaftler errechnen:

Die Kalorienzahl in den einzelnen Ländern ergibt pro Tag und Kopf in USA 3100, Großbritannien 2800 bis 2950, Dänemark 2900 bis 2900, Schweden 2800 bis 2900, Frankreich und Belgien 2300 bis 2500, Niederlande und Norwegen 2300 bis 2500, Griechenland, Jugoslawien, Tschechoslowakei, Italien 1700 bis 2400 und Deutschland 1600 bis 1800 Kalorien (und an letzter Zahl kann man rechnen, wie weit diese in französischen Zeitungen erdichteten Zahlen den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen).

Die französische Verwaltung in Deutschland beträgt:

11 000 Köpfe Personal bei der Militärregierung und in Berlin, d.h. auf 10 000 Deutsche rund 18 französische Beamte gegenüber 10 in der britischen Zone und 3 in der amerikanischen.

Der Halbmonatsbericht der US-Militärregierung meldet:

13 531 Lastkraftwagen, etwa 17,7% der für die deutsche Wirtschaft zur Verfügung stehenden, liegen augenblicklich still. Grund: 40% haben keine Reifen, 25% kein Benzin, 3% kein Holz, 32% keine Ersatzteile.

Die „New York Times“ zählt:

Ihr Militärsprachverständiger Hunsen Baldwin bestreift die Stärke der augenblicklich in der Welt unter Waffen stehenden Männer auf 19 Millionen aus 40 Ländern; die Sowjetunion soll 3,8 Mill. Mann unter Waffen haben, Großbritannien 1,210 Millionen und die USA 670 000. Die Vereinigten Staaten besitzen etwa 27 000 und die Sowjetunion etwa 25 000 Flugzeuge; die amerikanische Flottenstärke beträgt 3,3 Mill. Tonnen, die englische 1,531 und die der UdSSR 443 000 Tonnen.

Die Kriegstatistik zeigt:

Der erste Weltkrieg dauerte 1339 Tage und brachte etwa 10 Millionen militärische Tote; der zweite 2178 Tage und rund 30 Millionen militärische und nicht ganz 30 Millionen zivile Tote.

In der letzten Ausgabe haben wir davon berichtet, was wir in den Büros eines Arbeitsamts gesehen. Im Gespräch mit den Beamten gehört und aus den dortigen Statistiken entnommen haben. Diesmal haben wir uns an der Eingangstür zu einem Arbeitsamt aufgestellt, um die jungen Leute, die da herinkommen zu fragen, was sie meinen, welche beruflichen Pläne und Hoffnungen sie haben und wie es ihnen bei ihrer Berufswahl bisher ergangen ist. Als ersten fragten wir Kurt N.:

„Ich komme schon das fünfte Mal hierher. Ich suche eine Lehrstelle bei einem Schneider. Bisher vergeblich. Die wenigen freien Stellen sind an Ältere, die fünf oder sechs Jahre Soldat waren, gegeben worden. Ich bin erst 18 Jahre alt. Warum ich gerade Schneider werden will? Weil ich glaube, daß mir das am meisten liegt. Schon mit 12 Jahren, als meine Mutter starb, habe ich Köpfe annähen und kleine Ausbesserungsarbeiten gelernt. Und es hat mir Spaß gemacht. Zu einer körperlich anstrengenden Arbeit bin ich nicht kräftig genug, sonst würde ich vielleicht doch ins Baugewerbe gehen, weil alle sagen, daß dort die größten Aussichten sind.“

Walter R., 18 Jahre alt, erzählt: „Ja, ich habe jetzt endlich eine Lehrstelle, ich hole nur noch die Zuweisungsbestätigung vom Arbeitsamt. Aber es hat ein halbes Jahr gedauert, bis ich endlich soweit war. Das Arbeitsamt wollte mir eine Maurerlehrestelle schmackhaft machen, aber ich hatte keine Lust. Nein, unter Druck gesetzt haben sie mich nicht. Ich will Kaufmann im Autotach werden, weil wir ein eigenes Geschäft haben, das ich einmal übernehmen soll. Wenn das Geschäft nicht wäre, würde ich vielleicht zu einem Automechaniker in die Lehre gehen. Jedenfalls irgendwohin, wo man mit Autos zu tun hat. Als der Krieg zu Ende war, habe ich zunächst als Hilfsarbeiter gearbeitet, weil das Autotach gesperrt war. Als ich dort weg mußte, bin ich zu einem Kurs bei der Handelsschule gegangen, um inzwischen etwas zu lernen, und damit mir das Arbeitsamt nicht ins Gehege kommt. Na, und in ein paar Tagen fange ich jetzt bei meiner neuen Lehrstelle an.“

Kurt G. wollte nicht so recht ran: „Was soll ich Ihnen schon sagen? Und in die Zeitung soll es auch? Ne, dafür bin ich nicht, man weiß nie, was dabei herauskommt.“ Nach einigem Zureden rückte er doch etwas mehr mit der Sprache heraus: „Ich weiß bald erst in dem Fach sind keine Lehrstellen frei. Zuerst wollte ich Kaufmann werden, aber ich konnte nirgends unterkommen. Dann habe ich eine Bäckerei-Lehrstelle akzeptiert. Aber jeden Morgen um 4 Uhr am heißen Backofen stehen, das habe ich gesundheitlich nicht vertragen. Deshalb bin ich wieder weg. Jetzt suche ich eine...“

Pfötzlich brach er ab und schaute interessiert zur Straße hin. Dort war eben ein junger Mann von der Straßenbahn abgesprungen und kam zum Arbeitsamt

herübergelaufen. Da kam plötzlich von irgendwoher ein Pollast hervorgeschossen und hielt ihn an. Man sah die beiden aufeinander eindringen; dann zog der Hüter des Gesetzes das Notizbuch, schrieb ihn auf und entfernte sich würdevollen Schrittes.

Als der Junge bei uns war, legte er gleich los: „Das war mal wieder so ein sturer Beamter. Der hat auch nichts Besseres zu tun, als sich hinter Hauswände zu stellen und einem abzusperren. Aber die sind nicht die Einzigen von der Sorte.“ setzte er hinzu, als er gehört hatte, über was wir uns unterhalten. „Da drin“ — er zeigte mit dem Daumen auf das Arbeitsamt — „sitzen auch so ein paar Sture. Ich hab' da Besetzung zu einem Metzger, der hält eine Lehrstelle für mich frei. Aber die geben mir ums Verrecken keine Zuweisung. Erst kommen die dran, die schon länger warten, kriegt man erzählt, und inzwischen geht mir die Lehrstelle futsch. Und dann möchte ich überhaupt mal wissen, warum die nur vormittags auf haben. Was machen sie denn den ganzen Nachmittag? Die warten wohl, daß ich ihnen eine Sockelstele mitbringe? Aber da können sie lange warten! Demen nicht, die hab' ich getroffen.“ — „Mach's nur nicht so wild“, mischte sich ein inzwischen Dazugekommener ein. „Du bist doch bestimmt nicht älter als 15 oder 16 Jahre. Ich bin 22 und habe auch noch keine Lehrstelle. Als ich eingezogen wurde, stand ich kurz vor der Geistesprüfung und jetzt muß ich auch warten, bis ich wieder etwas kriegt. Wir kommen zuerst mal dran.“

„Und wir Jüngeren können ja dann inzwischen versauern“, knurrte der Andere gerotet. Er war sowieso schon in der Wut wegen des Polizisten vorhin und fast hätten sich die beiden in die Haare gestriegt.

Richard S. war wesentlich ruhiger. Er ist auch schon älter, 23 Jahre alt, und sah so aus, als wenn er genau wüßte, was er will: „Ich bin eigentlich Kaufmann. 1941 habe ich die Gehilfenprüfung gemacht. Aber jetzt will ich mich als Maurer umschulen lassen. Eine Anstellung in meinem alten Beruf finde ich jetzt doch nicht. Wenn ich als Maurer gelernt habe, bin ich den Anderen mit meinen kaufmännischen Kenntnissen immer noch voraus. Vielleicht ließe ich dann ein eigenes kleines Unternehmen auf. Man sieht's ja überall, daß das Baugewerbe jetzt an erster Stelle steht. Da bring ich's jetzt bestimmt weiter wie als Kaufmann in den jetzigen Verhältnissen.“

Adolf K. berichtete: „Ich war jetzt ein Jahr Waldarbeiter, weil ich keine Lehrstelle als Schlosser gefunden habe. Mit 15 Jahren habe ich schon mal sechs Monate bei einem Schlosser als Lehrling gearbeitet, aber das war in Jugoslawien, ich bin Ostfuchslind. Ich mußte damals dann für die deutsche Wehrmacht arbeiten bis Kriegsende und ein paar Monate später sind wir vertrieben worden. Jetzt bin ich 18 und habe noch keinen rechten Beruf. Ich würde jede Arbeit machen, am liebsten, wenn ich nicht Schlosser werden kann, als Kraftfahrer.“

Andere machen's besser!

Auf der chilenischen Eisenbahn gabts keinen Streik um Kinderbillets. An jedem Fahrkartenschalter ist in der Höhe von 1,4 m ein Strich an der Wand, unter den sich jedes Kind zu stellen hat. Wer größer ist, zahlt den vollen Preis.

Ein südafrikanischer Stamm hat solche Abneigung gegen lange Beine, daß Bedner nicht länger sprechen dürfen, als sie auf einem Fuß stehen können. Solange der Redner das Gleichgewicht behält, darf er frisch von der Leber weg sprechen, aber seine Rede ist aus, sobald sein erhabener Fuß den Boden berührt.

Chinesische Straßenbahnschaffner benutzten in Schanghai eine ungewöhnliche Streiktechnik zur Unterstützung ihrer Verbandsforderungen. Sie versahen ihren Dienst weiter, kassierten aber keine Fahrgelder ein. Als sich die Nachricht vom „Freifahrerstreik“ herumgesprach, da stürzten die Leute in die Straßenbahnen und Autobusse. Der Streik kostete die Gesellschaft an einem einzigen Tag etwa 150 Millionen chinesische Dollars an Fahrgeldverlust.

In Brasilien ist es üblich, übriggebliebene Nahrungsmittel zu verpacken und nachts aufs Fensterbrett zu legen für alle, die hungrig vorbeikommen könnten. So erspart man ihnen die Peinlichkeit des Bettelns.

Praktische Pariser Hauswirte schlossen ein Pachtabkommen, wonach jeder Mieter einmal monatlich eine tolle Gesellschaft geben darf. Singen, Tanzen, Klavier- oder Posaunenspielen, Faust- oder Stierkämpfe dürfen bis 8 Uhr des nächsten Morgens ohne Furcht vor Beanstandungen dauern. Zwei Tage vorher muß der Mieter schriftlich seine Absichten melden. Die Wirte schicken dann den übrigen Mietern Warnungen, die so Zeit genug behalten, um die Stadt in der betreffenden Nacht zu verlassen. Ohropax zu kaufen oder — eine Einladung zu erreichen. E.S.

Soziale Kritik

Haut Du auch manchmal mit der Faust auf den Tisch und schimpfst, daß die Scheiben wackeln? Ich auch! Das erleichtert das Gemüt und fördert die Verdauung — die seelische, der Magen wird zur Zeit nicht so sehr strapaziert. Aber gerade darüber wird geschimpft, und über die Beugscheinämter und über die Spruchkammern und... A propos Spruchkammer: da schimpfte neulich in Berlin ein Journalist Pfeiffer über die Spruchkammer, ihm sollte einiges bei der Entnazifizierung der Künstler nicht Aber er meckerte nicht nur, er begründete in seinem Artikel genau, was und warum es ihm nicht paßte. Und als die Herren von der Spruchkammer seinen Artikel gelesen hatten, setzten sie sich auch hin und schrieben ihm einen Brief und erklärten genau so sachlich, warum sie... usw. Am Schluß des Briefes heißt es: „Mit der Hoffnung, ihre Zustimmung dafür zu erhalten, daß wir sie sofort nach der Letztens Ihres Artikels dem Alliierten Komitee für Denazifizierung als Mitglied der Entnazifizierungskommission die Kunstschaffende vorgeschlagen haben, verbieten wir mit dem Ausdruck unserer besonderen Hochachtung, ges usw.“ „DU“ freut sich darüber. Diese Berliner haben bewiesen, daß ihnen der Dienst an der Sache wichtiger ist als persönliche Polemik. Damit haben sie ein Stück echte Demokratie vorgeführt. Wir hoffen, daß nun Herr Pfeiffer tatsächlich sieht, wie dieses oder jenes besser gemacht werden kann. Darüber würden sich bestimmt die Entnazifizierungskommission und die Künstler freuen. U.B.



Der Wunschtraum des Säuberungs-Ministers
Kartoonist: Heimit Deyer

Baby Lonisches oder Klaus aus der Vico-Seltooven-Stadt

In Berlin sind viele Soldaten
In Berlin wohnt auch 'ne Maid, —
und die schreit für Schulbude,
Russisch Es und „Black and White“.
Dieses Mädchen ward vom Storch
jüngst mit Drillingen bekehrt,
mit drei süßen kleinen Stroichen,
alle drei bewundernwert:
Denn der erste schreit „Hilf
Machau“
und der zweite spricht „vongut,
was der dritte, der ist „bu“el
und heißt immerzu „Okay“.
Deshalb Mensch kein Experimento,
es ist wirklich höchste Zeit!
Nehmt Rücksicht auf den
Nachwuchs,
denk' an die Berliner Maid!

Stimme der Vernunft

Seit dem Mittelalter sind viele Versuche unternommen worden, Europa zu einem „Neue Ordnung“ war der letzte solche Versuch. Aber alle Versuche, ein einiges Europa durch Gewalt zu schaffen, mußten scheitern, weil das Wesen Europas einer durch Gewalt geschaffenen Einheit widerspricht. Soll die Zusammenarbeit der europäischen Völker Wirklichkeit werden, so kann sie nur auf der Grundlage der Freiwilligkeit und der Gleichberechtigung aller europäischen Völker erfolgen. Es wird entweder ein einiges Europa geben auf freiwirtschaftlicher, christlicher und sozialer Grundlage — oder es wird kein Europa geben. Wenn es kein Europa geben wird, wird es aber auch kein Deutschland geben, sondern wir werden unser Leben fristen müssen in hilfloser Abhängigkeit von den Kräfte des Zufalls, ohne feste Formen ohne feste und dauerhafte Lösungen von Improvisation zu Improvisation tastend. Immer hart an der Grenze des materiell Ertrügliehen.“

Was hat das gesagt?



Dr. Fritz Kemarich
Leiter des Radio Stuttgart

